

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 27 (1922-1923)
Heft: 10

Artikel: Was ich an den "Sommerschulen" der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit gelernt und gewonnen habe : [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dings nicht erklären. Erklären heisst, auf einen höheren Begriff zurückführen; aber eben diese höheren Begriffe fehlen uns hier, wo alle blossen Begriffe, alles Denken, jede Philosophie und Weisheit in des *Erlebnisses Tiefe* untergehen. Sage Religionsstifter, Wohltäter der Menschheit, Urbild und Vorbild des Guten, sage, höher hinaufgreifend: Gottessohn, Erlöser, Versöhner, Spender der heiligsten Güter, das alles sind Worte . . ., die er selber nur soweit anerkennt, als sie Zeugnis desselben *Erlebnisses* sind, das aus ihm selbst, der Quelle gleich, sprudelt. „Er *lebt* das Leben des Vaters: „Ich und der Vater sind eins.“ Nicht das ist neu, was er im einzelnen Falle sagt, aber sein Erlebnis des Vaters. Während die Furcht vor dem Leben, vor dem Unbekannten, unsere Entzweiung mit dem Unmittelbaren zeigt, während unsere Religion nur die *Sehnsucht* nach der Seligkeit ausdrückt, bricht in Jesus das ursprüngliche Verhältnis zum Vater sonnenhell durch und strömt eine bis ins innerste Herz ergreifende Bejahung des Lebens aus. Darum heisst *glauben* im Sinne Jesu: „Den Mut haben, seines Gottes gewiss zu sein in allen Lagen des Lebens, heisst, nicht hören auf die Stimmen des Verderbens, nicht schauen in die Abgründe zu Füssen . . .; glauben heisst, des Übels in Sünde und Tod nicht achten, nicht sorgen und bangen um irgendetwas.“

„Unsere Zeit schickt sich an, diesem Leben ihre Pforten zu öffnen. Sie versteht besser als jede frühere, was es bedeutet: das Unmittelbare!“ Mit dieser Zuversicht schliesst Kutter sein von kraftvollem Wollen und Leben durchpulstes Buch, das dazu angetan ist, Suchenden zur Klarheit und sich Mühenden zu Mut und Zuversicht zu verhelfen. J. S.

Was ich an den „Sommerschulen“ der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit gelernt und gewonnen habe.

Was ist denn das für eine Liga? wird wohl manche fragen, die vor Ligen, Bünden und Vereinen einen nicht unbegreiflichen Schrecken hat.

Es ist eine politisch und religiös neutrale Vereinigung von Frauen (und Männern!) mit Sektionen in den meisten Ländern der Erde. Die Mitglieder verpflichten sich, alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um auf guten Willen gegründete internationale Beziehungen herbeizuführen, die Kriege verunmöglichen; gleiche Bedingungen zu schaffen für die Frauen wie für die Männer; die zukünftige Generation zu erziehen im Vertrauen auf die Macht gewaltloser Methoden, auf Güte und opferwillige Tatkraft.

Hervorgegangen ist die heutige Liga aus dem vom Internationalen Frauenstimmrechtsbund mitten in der Kriegszeit vom 28. April bis 1. Mai 1915 einberufenen Hager-Kongress, einer Zusammenkunft von 1136 Frauen aus 12 verschiedenen Ländern, die unter dem Namen „Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden“ eine ständige Organisation gründeten und beschlossen, später einen internationalen Frauenkongress zur gleichen Zeit und am gleichen Ort wie die Friedenskonferenz der Weltkriegsmächte zusammentreten zu lassen. Diese aber tagte in Versailles und es war noch nicht möglich, in Frankreich einen internationalen Frauenkongress abzuhalten. Er fand deshalb vom 12. bis 17. Mai 1919 in Zürich statt. Die dort gefassten sehr wichtigen und interessanten Be-

schlüsse sind niedergelegt in dem mit prächtigen Photographien Berta von Suttner, Jane Addams, Clara Ragazs und anderer geschmückten *Bericht des Internationalen Frauenkongresses. Zürich 1919*. In Zürich wurde auch der frühere Name umgewandelt in „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ und das Hauptquartier von Amsterdam nach Genf, dem Sitz des Völkerbundes verlegt. Der dritte Kongress tagte vom 10. bis 17. Juli 1921 in Wien. Von dessen überreicher Arbeitsleistung mögen nur einige wahllos herausgegriffene Resolutionsüberschriften (die Resolutionen des Wienerkongresses sind für Fr. 1, der starke Band des Zürcherberichtes für Fr. 5 zu beziehen von der Maison Internationale,¹ 6 rue du Vieux Collège, Genève.) eine Andeutung geben: Revision der Friedensverträge — Kongressausschuss für Abrüstung — Unabhängigkeit, Abrüstung und Selbstbestimmung für Irland — Kriegsdienstverweigerung — Gemeinsame Arbeit zur Beseitigung sozialer Ungerechtigkeit — Kinderlesebücher für Schule und Haus — Welthilfsprache usw.

„Aber das sind ja zum Teil hochpolitische Verhandlungsgegenstände und deshalb nichts für uns einfache Lehrerinnen!“ wird vielleicht mehr als eine Kollegin kopfschüttelnd protestieren. Obgleich Teilnahme an diesen Kongressen oder auch nur eingehende Versenkung in die für alle Frauen ausserordentlich wichtigen Beschlüsse eine solche Befürchtung glänzend widerlegen, so hat die Liga doch überhaupt das Bedürfnis empfunden, neben der mehr administrativen Kongressarbeit auch die Fundamente der Friedensbewegung auszubauen, als da sind: gegenseitiges Sichkennenlernen, Vertiefung in die allgemein menschlichen und die wissenschaftlichen Grundlagen des Pazifismus, in ökonomische Probleme, literarische und künstlerische Fragen. Diesem Zweck dienen die Junge und Alte, Frauen und Männer, Mitglieder und noch Fernstehende vereinigenden sogenannten „Sommerschulen“.

Die erste derselben hat vom 1. bis 15. August 1921 in *Salzburg* stattgefunden. Fast kann ich der Versuchung nicht widerstehen, noch ein wenig in den Erinnerungen an die herrliche Kunststadt und ihre wundervolle landschaftliche Umgebung zu schwelgen, zu erzählen von der genussreichen Fahrt durchs Voralberg und das Tyrol, von unsrer abenteuerreichen ersten Nacht, in der wir wegen plötzlichem Platzmangel in der Fremdenstadt auf dem Heuboden wackerer Bauersleute im nächsten Dorfe landeten, von unsrer treubesorgten Quartiergeberin, einer jungen Kriegerswitwe und Chefköchin des ermordeten Thronfolgers, von dem reichbewegten Zusammenleben der 300 Teilnehmer aus 20 Nationen, vor allem aber von den hervorragenden Persönlichkeiten, die leitend oder redend der Zusammenkunft das Gepräge gaben: *Jane Addams*, Mlle. *Madeleine Rolland*, die Schwester des grossen Schriftstellers, Professor *Nicolai*, Frau *Stefan Zweig*, die Gattin des Dichters, der Schriftsteller *P. J. Jouve*, *Hermann Tobler* vom Landerziehungsheim Hof Oberkirch, *William Rappard*, Professor an der Universität Genf und viele andere. Auch der Raum einer grossen Zeitschrift würde

¹ Schönes, altes, gartenumgebenes und gut eingerichtetes Haus im Stadtzentrum Genfs, das durchreisenden oder Aufenthalt nehmenden Frauen (Vorbereitung ratsam) heimelige Zimmer mit Frühstück und Abendbrot zu bescheidenen Preisen bietet; Benützung der Bibliothek, Anschluss an genferische und internationale Frauen- und Friedensorganisationen. Das dort befindliche Zentralbureau der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit erteilt gegen Beilegung von Rückporto bereitwillig Auskunft über Friedens- und Frauensachen, gibt Adressen und Büchertitel an und vermittelt auch Studienaufenthalte in gut empfohlenen ausländischen Familien.

nicht genügen, um einen würdigen Begriff von dem Reichtum der Anregungen zu geben, den uns die erwähnten und die hier nicht genannten Vortragenden boten, gar nicht zu reden von den wunderbaren Abendkonzerten und den frohmütigen Plauderstunden auf Bergeshöhen und in uralten Baumgärten, oder der stimmungsvollen öffentlichen Versammlung, wo die Frauen aus dem Osten und eine Schweizerin durch ihre Worte alle Herzen besonders bewegten: Genug; wie nach langer Dürre ein warmer Gewitterregen aufrüttelnd, erfrischend und belebend wirkt, so diese geistesmächtige Zusammenkunft. Ein tiefes Heimweh danach blieb wach und rege, bis die verlockenden Programme der letztjährigen Sommerschulen mich zu neuem Vorratsammeln einluden.

Es waren ihrer auf dem Kontinent zwei vorgesehen. Die erste fand vom 1. bis 15. August 1922 auf *Burg Lauenstein in Oberfranken* statt. Da ich nicht aus persönlicher Anschauung von ihr erzählen kann, verweise ich auf den fesselnden Bericht, den das Septemberheft der *Frau im Staat* (Verlag Friede durch Recht, Ludwigsburg bei Stuttgart) dieser noch viel zu wenig verbreiteten, vorzüglich redigierten deutschen Zeitschrift, gebracht hat. Die zweite Sommerschule sollte ursprünglich vom 18. August bis 2. September 1922 in *Varese*, einer Sommerfrische in der Nähe von Mailand, tagen. Doch der Unruhen in Oberitalien wegen wurde sie im letzten Moment nach *Lugano* verlegt, was nebst ungeheurer Mehrarbeit der Liga ein bedeutendes Defizit verursachte.

Rührend war die Umsicht, Sorgfalt und Liebenswürdigkeit, mit der Besitzer und Angestellte des Hotels Meister in Lugano-Paradiso den über 130 Gästen aus 22 Nationen und ihren vielfältigen Wünschen entgegenkamen. Dies und die weiten, behaglich ausgestatteten Räume — notgedrungen widersprachen allerdings die vorzügliche Hotelverpflegung und Unterkunft der ursprünglich geplanten Einfachheit — erleichterten die Entwicklung eines ungezwungenen herzlichen Zusammenlebens unter den Sommerschulbesuchern.

Den Auftakt bildete der Vortrag über *Individualismus und Internationalismus* von *Georges Duhamel*, dem Arzt und hochgeschätzten Schriftsteller, Verfasser von mitleids- und gedankentiefen Büchern, wie die aus der Not des Krieges entstandenen *Vie des martyrs*, *Civilisation*, *Entretiens dans le tumulte*, *Confession de minuit*, *Compagnons* u. a. Seine realistische Feststellung, dass Gruppen und Massen von Menschen in erster Linie den Menschen noch als Tier zeigen, seine unerfreulichen Seiten entwickeln und verstärken, reizte manche Optimisten zu stillem Widerspruch. Als unwiderleglich aber und von höchstem Wert empfanden alle seine Darlegung, dass eine wahrhafte Verbesserung der menschlichen Gesellschaft nur durch die Hebung jedes einzelnen, durch das Beispiel der höchstgesteigerten guten Eigenschaften hervorragender Individuen zu erreichen sei.

Dichtungen Duhamels und anderer „poètes contre la guerre“, wie *P.-J. Jouve*, *Vildrac*, *Luc Durtain* trug einige Tage später des Dichters Gattin, die mit Recht gefeierte Künstlerin *Madame Albani-Duhamel*, Mitglied des Théâtre du Vieux Colombier zu abendlicher Stunde in tief eindringlicher Weise vor.

Der Sonntagmorgen brachte im Stadthause, dem gewöhnlichen Schauplatz unsrer Morgenarbeit, nach warmer Begrüssung von behördlicher Seite *Frederik van Eedens* Vortrag *Ratschläge an die Jugend*. Als ich vor mehr als fünfzehn Jahren, durch unsere Seminarleiterin liebevoll beraten, der Schulbibliothek des holländischen Schriftstellers dreibändigen Roman *Der kleine Johannes* entnahm

und zu Hause mit unvergesslichem Entzücken las, hätte ich mir auch nicht träumen lassen, dass ich einst Gelegenheit bekäme, seinem mit Humor gewürzten persönlichen Vortrag zu lauschen, abends die deutschen Voten in der von ihm geleiteten Diskussion ins Französische zu übersetzen und am folgenden Tag gar halb Lugano auf der Suche nach Post und Bank mit dem freundlichen alten Herrn zu durchwandern. Allerdings bedrückte es mich dabei sehr, dass ich von den auf den Kleinen Johannes folgenden Werken nur noch *Sirius und Siderius* und *Pauls Erwachen* kannte. Post festum habe ich mich zu Hause dann gleich auf die Geschichte seines bewegten Lebens in der *glücklichen Menschheit* gestürzt und seine übrigen Bücher stehen nun auf meiner Leseliste dank des durch die persönliche Bekanntschaft erhaltenen wohlthätigen Anstosses. Die Ratschläge des Dichters, Arztes und Sozialreformers wurden noch mit besonderer Spannung erwartet, da Frederik van Eeden zum allgemeinen Erstaunen vor einiger Zeit zum Katholismus übergetreten ist. Doch durchwehte seinen Vortrag nichts von der sonst oft Neubekehrten eigentümlichen fanatischen Intoleranz. Mochte man auch die Allgemeingültigkeit der religiösen Begründung seiner Lebensregeln verneinen, so anerkannte man doch um so mehr die Richtigkeit von Aussprüchen wie: ein dauerhafter Friede ist nur möglich, wenn jeder seinen Herzensfrieden hat. Die Natur steht nicht über, sondern unter dem Guten, denn sie ist unerbittlicher Kampf, Egoismus der Art- und Selbsterhaltung auf Kosten andrer Lebewesen; ein notwendiges, aber blind und grausam durchgeführtes Gesetz, das überall herrscht, nur nicht in der menschlichen Seele. Um die namenlose Verelendung, die der letzte Krieg gebracht hat, wenigstens auch nur teilweise wieder gut zu machen, heisst es arbeiten und nichts verschwenden! Jede Verschwendung, also auch gewisse Luxusindustrien, sind gegenwärtig Menschenmord!

Einen erlesenen Genuss brachte uns der Montag nachmittag. *Hermann Hesse*, der im benachbarten Montagnola wohnt, hatte sich bereit finden lassen, aus eigenen Werken vorzulesen. Wie viele, die die meisten seiner Bücher, den Dichter selbst aber nicht kennen, war ich gespannt auf seine Erscheinung. Das stille Gesicht mit den klugen, gütigen Augen, sonngebräunt, gross und schlank, sass er da, die Einfachheit selber; und ebenso schlicht war sein Vortrag, der aber gerade darum so tief und so lange nachklingend wirkte. In der kurzen Einleitung gab er seiner Freude Ausdruck, dass er als Dichter eingeladen worden sei und dass seine Zuhörer also nicht wieder eine Abhandlung, etwas Programmatisches vernehmen wollen, sondern bereit seien, sich der Kunst hinzugeben. Sein Ziel sei nicht, Gedanken mitzuteilen, die fast so zahlreich und wohlfeil wie Worte geworden seien. Er wolle nicht Erzieher und Führer sein, sondern Verführer für einen oder zwei seiner Zuhörer, Festes auflösen, Doktrinen und Moralen erschüttern, bereit machen, auf das Leben selbst zu hören, von dem wir einzig lernen können. Und dann las er mit seiner beruhigenden, jede Empfindungsschattierung aufs Eindrücklichste wiedergebenden Stimme das wundervolle Kapitel „Bäume“ aus dem von ihm selbst mit feinen Aquarellen geschmückten Reisetagebuch *Wanderung* (S. Fischer, Berlin 1920). Wer die darin zwischen Frohes hineingestreuten unendlich schmerzlichen Bekenntnisse nacherlebt hat, empfand doppelt tief den friedvollen Trost, der dem Dichter durch Bäume geworden ist. Ebenso ergreifend und unvergesslich wirkte das Vorlesen der zwei letzten Kapitel aus dem damals noch nicht erschienenen Buch *Siddhartha*, einer indischen Dichtung. Mit schweren alten und doch immer wieder neuen Menschheitsfragen setzen sich darin eine sich selbst und das Leben fliehende und eine

es in seiner Schönheit und Grauenhaftigkeit aufnehmende Seele auseinander. Die stille, abgeklärte Weisheit, zu der sich nicht der gesetzserfüllende Buddhistenjünger Govinda, sondern der keinem Meister folgende und im Leben schiffbrüchig gewordene Siddhartha durchgerungen hat, mag einem wesensfremden Leser wenig, dem ähnlich gearteten, aber Bestätigung und wegweisende Klärung bisher kaum bewusst gewordener Erfahrung bedeuten: Vor Suchen ist Govinda nicht zum Finden gekommen, denn nur frei, bereit und offen muss man dazu sein. Er meint, auch der Sünder werde einst Nirvana, Buddha sein; doch das Einst ist Täuschung, jetzt schon ist er Buddha, jetzt schon ist Zukunft und jede Sünde trägt schon ihre Gnade in sich.

Selten habe ich einem Buche mit so sehnächtiger Spannung entgegen gesehen wie diesem.

Eigenartig klang die philosophische Tiefe von Siddhartha zusammen mit dem prachtvollen Vortrag über *die Bedeutung der Mystik* von J. M. Verweyen, dem bekannten Pazifisten und Professor an der Universität Bonn.

Wollte ich nun aber so fortfahren und jeden der in seiner Weise einzigartigen und interessanten Vorträge — es waren gelegentlich ihrer drei bis vier an einem Tag — auch nur notdürftig skizzieren, so würden die Spalten einer täglich mehrmals erscheinenden Zeitung nicht genügen, geschweige denn der hier zur Verfügung stehende Raum. Deshalb sei nur noch einiges vom Wichtigsten herausgegriffen. Dazu gehört unstreitig die frei und in glänzendem Französisch vorgetragene Rede des deutschen Diplomaten und frühern englischen Botschafters *Harry Graf Kessler. La Société des Nations telle qu'elle devrait être* lautete sein Thema. Der gegenwärtige Völkerbund, führte er unter anderm aus, hat viele Mängel; aber eine völlige Neugründung ist wohl aussichtslos, hat es doch nichts weniger als den Druck des Weltkrieges gebraucht, um den ersten endlich zustande zu bringen. Er hat zwei Hauptfehler: er vertritt nicht die Völker, sondern vorläufig nur deren Regierungen und er arbeitet sehr langsam und unwirksam. Letzteres weil für Gültigkeit von Beschlüssen Einstimmigkeit erforderlich ist. Nun ist naturgemäss bei jedem Konflikt wenigstens ein Staat besonders interessiert und hindert deshalb die andern an einer vielleicht gerechten, für ihn aber ungünstigen Beschlussfassung. Trotzdem sollen die Staatsregierungen vom Völkerbund nicht ferngehalten werden; neben ihnen aber sollen noch andere und bessere Organe beteiligt sein, nämlich die Vertreter der nicht nur die Interessen eines einzelnen Staates, sondern die viele Länder umfassenden grossen internationalen Organisationen der Konsumenten und Produzenten, der Hand- und Kopfarbeiter, der Kauf- und Finanzleute. Gerade die internationale Finanz z. B. ist schon lange viel mächtiger als die politischen Regierungen, man denke nur an die Trusts, die Bedeutung der Dynamitgesellschaften während des Krieges oder der Petroleumkompagnien in Genua. Die viele Millionen zählenden organisierten Arbeiter sind bis jetzt zu sehr noch eine latente Macht geblieben, noch zu wenig energisch für den Frieden eingetreten. Ihrer Abordnung zur Seite müssen die Vertreter des geistigen Schaffens sitzen, wobei diejenigen Asiens ein besonders gewichtiges Wort zu sprechen haben werden; alle aber nicht nur als Experten, sondern als den Staatsmännern gleichgestellte, vollberechtigte und stimmbefähige Ratsmitglieder. Das ist nicht eine unmögliche, sondern eine unvermeidliche Entwicklung, und diese Konstitution der Welt ist jetzt schon vorhanden, bevor sie noch gesetzlich fixiert worden ist. Aber statt eines verhängnisvollen Laisser aller muss von international denkender Seite eine genaue Über-

wachung stattfinden. Bis vor kurzem gingen schon deutsche Kohle und französisches Eisen zusammen, vorläufig aber zum einzigen Nutzen der Unternehmer, und es besteht Gefahr, dass wir einen Völkerbund der Arbeitgeber zum Schaden der Arbeitnehmer bekommen. Deshalb gehört zum idealen Völkerbund ein ökonomisches Zentralorgan unter Kontrolle der Hand- und Kopfarbeiterschaft. — Das noch eine Fülle interessanter Gedanken enthaltende, von tiefster Überzeugung getragene Referat wurde mit stärkstem Beifall verdankt. — Aber zwei an sich unscheinbare, die gleiche Persönlichkeit betreffende Vorkommnisse machten mir ebenso grossen Eindruck. Eine Saaltochter hatte im mittäglichen Gedränge das Unglück, den Grafen Kessler mit einer Schüssel Bratensauce zu begiessen. Nicht nur entfuhr ihm in der unangenehmen Situation kein Wort unmutigen Ärgers, sondern er suchte die Betreffende ritterlich über ihr Missgeschick zu trösten und entfernte sich dann, ohne jegliches Aufheben zu machen. Und als ein deutscher Student zur Unterzeichnung einer Petition zugunsten Ernst Tollers aufforderte, der vielen Anwesenden unbekannt war, erhob sich der Graf, dessen scharfgeschnittene Züge von jahrhundertealter aristokratischer Tradition herausgemeisselt worden sind und erklärte in improvisierter Rede englisch, französisch und deutsch gleich formvollendet, dass der Dichter Ernst Toller während der deutschen Revolution allerdings der kommunistischen Münchner Regierung angehört, aber seine Hände nicht durch Gewaltanwendung und Blutvergiessen befleckt habe; seine strenge Behandlung als gemeiner Verbrecher statt als politischer Gefangener sei doppelt ungerecht, wenn man an die Vergünstigungen denke, die dem Mörder Eisners, dem Grafen Arco, gewährt werden.

Für Geschichte unterrichtende Lehrkräfte besonders interessant waren die Vorträge des Indiers *Kalidas Nag*, Professor der Geschichte an der Universität Kalkutta. Mit anregendster Lebhaftigkeit, rascher Einfühlungsfähigkeit, köstlicher Heiterkeit und grossem Überzeugungsernst verbindet er eine unendliche Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit und Umgänglichkeit und ist dadurch eines der förderndsten und belebendsten Elemente der Sommerschule geworden, die überhaupt dem fernen Osten viel verdankt und ihm auch ihre volle Aufmerksamkeit zuwandte. Kalidas Nags Vortrag über den *Internationalismus von Indien* rief in manchem Zuhörer den Wunsch wach, einmal einige Zeit in jenem Heimatland uralter Weisheit zuzubringen, das immer noch lebt, weil es andere leben liess, sie nicht gewaltsam bezwang, sondern geistig assimilierte. Über das Unterrichten der Geschichte, dieser unmenschlichsten Wissenschaft, die noch viel zu viel nach blossen Tatsachen, statt nach deren Wert fragt, diskutierte Kalidas Nag mit uns im schattigen Hotelgarten, und sehr interessant war dabei, was einer der deutschen Studenten — sie waren von Schaffhausen nach Lugano zu Fuss gewandert! — über den Wirrwarr im Geschichtsunterricht während und unmittelbar nach der deutschen Revolution berichtete, wo das Altertum möglichst lange breit getreten wurde in der Hoffnung, es würden unterdessen neue bessere Geschichtslehrbücher über das 19. und 20. Jahrhundert geschrieben! Wüsste mir vielleicht jemand ausser Dr. *Pieth: Schweizergeschichte für Bündner Schulen* (Chur, Schuler, 1919) und *Gustav Wiget: Schweizergeschichte vom Dreiländerbund bis zum Völkerbund* (Huber, 1921, letzteres aber nur teilweise hieher zu rechnen) noch einige pazifistische oder wenigstens nicht chauvinistisch orientierte, auch die Fehler des eigenen Vaterlandes ungeschminkt zugebende schweizerische Geschichtslehrmittel, mit deren Nennung man hier hätte Ehre einlegen können? — Gespannt lauschten wir, wenn uns Kalidas Nag abends von seinen Meistern und Lehrern

Gandhi und Tagore erzählte — von letzterem trug er auch Gedichte in klingendem Bengalisch vor — und fein war, wie er auf eine Frage nach Gandhis Befinden in der Gefangenschaft erklärte, als Jünger Gandhis wolle er dessen Mahnung beachten, alles zu vermeiden, was in andern unfreundliche oder feindselige Gefühle erregen müsste, deshalb schweige er auf diese Frage in Anwesenheit so vieler Engländer.

(Schluss folgt.)

L'esprit international et l'enseignement de l'histoire.¹

Eine Reform der Geschichtsschreibung und des Geschichtsunterrichts ist möglich durch die Reform der Persönlichkeit.

Indem wir zu dieser Erkenntnis über die Geschichte gelangen, ersehen wir für die Wissenschaften im allgemeinen ihre beiden hauptsächlichsten Wirklichkeiten.

A. Beobachtung und Ergebnis der Tatsachen.

B. Die Kritik dieser Tatsachen und das Nachdenken über ihren Gegenstand.

In diesen Schritten des Geistes ist die Persönlichkeit des Historikers fortwährend tätig. Ist es möglich oder wünschbar, dieses persönliche Element aus der Geschichte auszurotten? Dies ist eine fundamentale Frage für die Entwicklung der Wissenschaft. Unumstössliche Tatsache ist, dass nur sehr wenige Geschichtsschreiber die zweifelhafte Ehre, vollständig unpersönlich zu sein, beanspruchen können. Die Tatsache, dass es ja ein Einzelmensch, ein Individuum ist, das einen Abschnitt des menschlichen Lebens an sich vorüberziehen lässt, ergibt unvermeidlich, dass das schliessliche Bild durchaus persönlich gefärbt ist. Weit entfernt zu wünschen, dass sich der menschliche Geist zu einer Registriermaschine herabsetze, wünschen wir, dass sich die Persönlichkeit fortwährend verjüngt, auf die Tatsachen kraftvoll neues Licht werfe und ein geheimnisvolles Juwel von verschiedenen Seiten beleuchte, nämlich: *die Wirklichkeit*.

Aber eine derartige Persönlichkeit setzt eine Zucht voraus, von welcher sie diese beleuchtende Kraft nimmt, und diese Zucht, die imstande ist, die wirkliche Persönlichkeit eines Geschichtsschreibers zu entfalten, ist nichts anderes als die Geschichte selbst, nichts als die wahrheitsgetreue Schilderung der menschlichen Entwicklung. Beim Beobachten und Zusammenfügen der Tatsachen muss ein Mensch, der die Anlage zum Geschichtsschreiber hat, fühlen, dass er *Menschheit* verwirklicht. Dann wird diese Verwirklichung *tiefer*, seine Beobachtung *verständlicher* und seine Überlegungen *gerechter*. So ist die Menschlichkeit für einen Geschichtsschreiber nicht eine blosser Annahme, sie ist das Licht, das alle seine Gedanken leitet, der leitende Grundsatz seiner Verallgemeinerungen, noch mehr, der Endzweck der Verwirklichung seiner selbst, durch welche die persönlichen und universellen Gegensätze sich in der höchsten Zusammenfassung der Liebe auflösen.

Aber wie manche Seite dessen, was wir Geschichte nennen, trägt in grossen Lettern den Namen: *Hass*. Es ist dies eine aus der Fassung bringende, aber unumstössliche Tatsache. Man hat die Menschheit glauben gemacht, dass der Fortschritt des einen sich aus der Abhängigkeit des andern machen liesse: man

¹ Etudes présentées au troisième Congrès international d'Education morale. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Prix fr. 5.